

THÜRINGEN

BLÄTTER ZUR LANDESKUNDE

Wer heute als Besucher nach Weimar kommt und in die Tourist-Information am Marktplatz geht, wird mit einem Thema konfrontiert, von dem die thüringische Klassikerstadt nicht loskommt – ja nicht loskommen möchte. Neben den üblichen Ticketschaltern hat die „Stiftung Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau Dora“ dort ebenfalls ein Informationscenter eingerichtet. Man könnte also mit gutem Grund von der „Tourist-Information Weimar-Buchenwald“ sprechen.



Das Goethe-Schiller-Denkmal anlässlich des 175. Schiller-Geburtstages am 10. November 1934 (Stadtarchiv Weimar; 63 1-0/2)

Diese Selbstverständlichkeit, die einen populären Reiseführer Weimars von Buchenwald als dem „anderen Weimar“ sprechen lässt, war nicht immer gegeben. Wie in anderen deutschen Städten und Ortschaften herrschte auch in Weimar unmittelbar nach 1945 dasjenige „kommunikative Beschweigen“ (Hermann Lübbe), das das Reden über konkrete Opfer und Täter, über Schuld und Verantwortung vieler Deutscher für die Verbrechen des „Dritten Reiches“ so schwer machte. In der SBZ und der DDR lag der

Weimar in den Jahren 1933 bis 1945

Fall noch einmal komplizierter, da dort die offizielle Geschichtspolitik allein die Westzonen bzw. die Bundesrepublik als Nachfolgestaat des NS-Regimes begriff, die Bevölkerung Ostdeutschlands hingegen kollektiv als Erben des Exils, der Emigration und des „antifaschistischen Widerstands“ entschuldete und zugleich aufgewertet hatte. Vollends unmöglich war das Reden über die

Weiternutzung großer Teile des ehemaligen KZs auf dem Ettersberg als „Speziallager 2“, war dies doch eine Einrichtung des „Freundes Sowjetunion“, dessen Besatzerstatus zwar im Alltag spürbar, in der Alltagskommunikation jedoch nicht thematisierbar war.

Mit dem Ende der DDR änderte sich auch der Blick auf die vergangene jüngere und jüngste deutsche Geschichte

in den nun neuen Bundesländern. Das Erbe des „Dritten Reiches“ bleibt zwar eine sperrige Vergangenheit und diese wirft weiter „lange Schatten“, doch ist nun offener zu diskutieren, was lange Zeit tabuisiert war. Man hat sich an den „Nachbar Buchenwald“ zwar nicht gewöhnt, doch man kennt dessen Geschichte nun besser und akzeptiert sie

als die eigene – so schwer es auch bleiben wird „Verbrechen [zu] erinnern“. Spätestens seit dem Kulturstadtjahr 1999 ist es selbstverständlich geworden, in Weimar nicht nur die berühmte Klassikerstadt der Jahre um 1800 zu sehen, sondern auch eine Klassikerstadt im Nationalsozialismus.

Das „Gauforum“

Am sechsten Dezember 1935 teilte der Chef der Berliner Reichskanzlei, Hans Heinrich Lammers, dem thüringischen Gauleiter und „Reichsstatthalter“, Fritz Sauckel, mit, dass er die „übersandten Drucksachen und Zeichnungen über das Bauprogramm für die in Weimar zu errichtenden Reichs- und Parteibauten“ dem „Führer und Reichskanzler vorgelegt“ habe. Lammers bezog sich auf Sauckels Ende November 1935 entstandene Denkschrift „Aufforderung des Gauleiters und Reichsstatthalters zur Anfertigung von Entwürfen für die Errichtung bedeutender Bauwerke des Reiches, der Partei und der Deutschen Arbeitsfront in Weimar“, deren architektonische Ausführung zwischen Bahnhof und Altstadt liegt und Weimars Gesicht ab 1936 und letztendlich bis heute maßgeblich verändert hat. Das ehemalige, bis 1945 nie vollendete nationalsozialistische „Gauforum“ beherbergt in unseren Tagen das „Thüringische Landesverwaltungsamt“ und liegt nunmehr am – 1999 so benannten – „Weimar-Platz“. Diese Namensgebung mag auf Außenstehende merkwürdig wirken, soll jedoch nach dem Willen der heutigen Stadtväter die ganze Ambivalenz der Klassikerstadt

und deren problematische Geschichte im „Dritten Reich“ verdichtet enthalten.

Worin die viel- und inzwischen viel zu oft zitierte „Ambivalenz“ des „deutschen Schicksalsortes“, die „Janusköpfigkeit“ Weimars besteht, kann man bereits Wort für Wort in der erwähnten Denkschrift Sauckels nachlesen. Sein Plan war es, sich selbst und seiner „Bewegung“ ein unübersehbares Baudenkmal zu errichten. Dabei verstand er es sehr wohl, an Weimars über eineinhalb Jahrhunderte gewachsenen Ruhm als „Stadt klassischer deutscher Dichtkunst“ mit einem „in der ganzen Welt unvergänglichen Namen“ anzuknüpfen. Diese traditionsreiche Aura stand für den Gauleiter jedoch in einem bestimmten politisch-kulturellen Zusammenhang, den er freudig bejahte und als ausgewiesene Leistung für sich und seine „alten Kämpfer“ reklamierte:

„Weimar kann [...] Anspruch erheben, zu den geweihten und bedeutungsvollen Kulturstätten der Welt zu zählen. Unbestritten ist aber auch der deutsche Charakter dieser Stadt. Könnten denn anders große deutsche Kulturschöpfungen, die ihren Ursprung in Weimar haben, denkbar sein? So wurde denn in Weimar das so genann-

te, von Juden, Bastarden, Pazifisten, Demokraten, Marxisten und Bolschewisten ausgeklügelte und krampfhaft aufgerichtete ‚Weimarer System‘ der Novemberdemokratie mit am schnellsten und zugleich am gründlichsten überwunden. Neben München, der Hauptstadt der Bewegung, vollzog sich gerade in Weimar die deutsche Wiedergeburt markant, rasch und gradlinig.“

Uns Heutige mag es befremden, dass der Gauleiter die Zerschlagung der Weimarer Republik, die Verfolgung Andersdenkender und deren terroristische Einschüchterung als „Kulturschöpfung“ bezeichnet. Doch dachte Sauckel damit ähnlich wie der feinsinnige Germanist und Theaterkritiker Hans Malberg, der im Juli 1933 die Einrichtung eines „Thüringischen Landesamtes für Rassewesen“ – dem einzigen seiner Art in ganz Deutschland – ebenfalls als „kulturelle Großtat“ der neuen Regierung gepriesen hatte. Verstörender als derartige Formulierungen aber dürfte die inzwischen historisch gesicherte Erkenntnis sein, dass sich der mächtigste thüringische Nationalsozialist eben-

so wie sein geisteswissenschaftlicher Gesinnungsgenosse mit solchen Positionen damals gerade in Weimar in bester Gesellschaft befand. Hier hatten sich lange vor 1933 bürgerliche Bildungsbeflissenheit, traditionelle Klassikverehrung, ein weit verbreiteter kultureller Antisemitismus und die vorgeblich unpolitische Distanz der meisten Bürger zur parlamentarischen Demokratie, zur avantgardistischen Kunst und zur modernen Massengesellschaft zu einem besonderem Klima verdichtet. Es ermöglichte der radikalen Rechten früh an der Ilm Fuß zu fassen, Gefolgsleute zu sammeln, politisch-kulturelle Netzwerke zu bilden und sukzessive die politische Macht zu erobern. Diese Machtergreifung, die eine legale Übernahme gewesen ist, hatte eine Vorgeschichte. Dabei können die Geschehnisse seit Weimars „Silberner Zeit“ ab 1850 nicht nur auf ihren Charakter als reine Vorgeschichte des Nationalsozialismus reduziert werden. Die Geschichte Weimars vor 1933 war keine alternativolose Einbahnstraße oder gar Sackgasse.

„Herz deutscher Kultur“

Der einstmals bespöttelte „Museswitwensitz“ (Heinrich Heine), der „Naturschutzpark der Geistigkeit“ (Egon Erwin Kisch) Weimar hatte trotz aller kleinstädtischen Provinzialität und trotz einer ansprechenden landschaftlichen Lage im Ilmtal schon vor 1933 wenig Beschauliches. Die kulturellen und politischen Hegemoniekämpfe der Weimarer Republik machten deren Gründungsort schnell zum gezeichneten Ort einer po-

litischen Kultur, deren gewaltsame und terroristische Seite gegen jede Art der Abweichung sich schon vor dem Auftreten der Nationalsozialisten unübersehbar zeigte.

Als der thüringische NSDAP-Gauleiter Fritz Sauckel und kurz darauf auch der von ihm glühend bewunderte „Führer“ an die Macht kamen, wähten sich nicht nur dessen unmittelbare Gefolgsleute, sondern auch feudale Eliten, Monarchisten, konservative Bürger und

paramilitärische Kämpfer aller Schattierungen am Ziel ihrer Wünsche. Das Ende der Republik in der „nationalen Revolution“ vom Januar 1933 galt als „deutsches Ostern“ nach langer Leidenszeit im „System“ von Versailles und dem Staat der „Novemberverbrecher“. Die radikale Änderung der politisch-administrativen Machtverhältnisse bereits in den ersten Monaten des Dritten Reiches ließ viele kulturbeflissene Weimarer Bürger hoffen, dass nun auch im Kulturbereich wieder „gesunde“ Verhältnisse eintreten würden. Umgekehrt dachten die neuen politischen Eliten daran, das gewachsene Renommee Weimars als „Herz deutscher Kultur“ für ihre politischen Interessen optimal zu nutzen. So kam es zur wechselseitigen Legitimierung von Klassikerstadt und Nationalsozialismus, von bürgerlicher Kultur und populistischer, antidemokratischer Politik. Es kann also keine Rede davon sein, dass die Nationalsozialisten eine „Leere“ genutzt hätten, die entstanden sei, weil es im nachgoethischen Weimar niemanden mehr „von Rang“ gegeben habe. Das Gegenteil ist richtig: Die Fülle der kulturellen Überlieferungen und Initiativen nach Goethe an der Ilm waren das gefundene Fressen für ein Regime, das sich skrupellos und geschickt sämtlicher ideeller Ressourcen der deutschen Vergangenheit zu bemächtigen verstand. Dabei entstand in Weimar ein kollektiver Mitverantwortungs- und individueller Schuldzusammenhang, dessen Aufarbeitung seitdem zu den dauernden Aufgaben der örtlichen Kultur gehört. Das bekannte Diktum des Germanisten Richard Alewyn „Zwischen uns und Goethe liegt Buchenwald“ gilt in abgewandelter Form auch schon für die Jahre vor der Einrichtung des Konzentrationslagers auf dem Ettersberg, die nahezu

parallel zum Baubeginn am „Gauforum“ begann. Und es bedarf nicht unserer Kenntnisse vom brutalen Alltag nationalsozialistischer Lager, um die erschreckenden Aspekte nationalsozialistischer Kulturpolitik wahrzunehmen.

Ihre „Machtergreifung“ 1933 inszenierten die Nationalsozialisten als eine Art permanentes Volksfest, als Reigen Dutzender Inszenierungen, hinter deren Kulissen sich jedoch die schnelle und gnadenlose Ausschaltung der politischen Gegner vollzog. Einflussreiche NS-Größen wie Hitler, dessen Stellvertreter Rudolf Heß, sein Weltanschauungsbeauftragter Alfred Rosenberg, Deutschlands höchster Polizei- und SS-Führer Heinrich Himmler und der „Reichsbauernführer“ Richard Walter Darré statteten Weimar ihren Besuch ab und bekräftigten somit öffentlich die wichtige Rolle der Stadt im kulturpolitischen Herrschaftskalkül der neuen Herren. Die Selbstgleichschaltung bürgerlicher Verbände und Vereine sowie einzelner Berufsgruppen waren immer wieder Anlässe zur Feier der neuen, lange ersehnten und nun angeblich erlangten „Volksgemeinschaft“. Aus der Landeshauptstadt wurde zudem in wenigen Jahren die neue „Gauhauptstadt“, damit aber die politische und administrative Schaltzentrale der gerne auch als „Herzgau“ des Reiches bezeichneten Region. Diese war bereits seit Mitte der Zwanzigerjahre durch häufigere Besuche Hitlers und seiner engsten Gefolgsleute systematisch im Sinne der „nationalsozialistischen Bewegung“ aufgewertet worden.

Die Tatsache, dass ins erste Jahr von Hitlers Herrschaft wichtige Gedenktage für Martin Luther, Richard Wagner und Friedrich Schiller fielen, luden die Regisseure kultureller Inszenierungen dazu ein, ehrwürdige Traditionen und na-

tionalsozialistische Innovationen zu verschmelzen. Insbesondere das Schiller-Jubiläum von 1934 nutzten lokale Partei- und Staatsgrößen, vor allem aber einflussreiche Berliner Kulturpolitiker wie Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg, zur Demonstration „deutscher Kultur“ und ihrer eigenen Gestaltungsmacht in eben diesem Bereich. Der bei weitem erfolgreichere war dabei Goebbels, dem es ebenfalls 1934 gelang, die Ende der Zwanzigerjahre als Projekt des „Börsenvereins Deutscher Buchhändler“ entstandene „Woche des deutschen Buches“ unter seiner Regie erstmalig in Weimar stattfinden zu lassen. Beibehalten wurde das Datum dieses Ereignisses, der 22. März, den gebildete Deutsche als Todestag Goethes von jeher feierten.

Trotz der dominanten Berliner Regie waren derartige Ereignisse nicht denkbar ohne den Aktivismus und die Tatbereitschaft örtlicher Kultureliten, deren radikal nationalsozialistische Protagonisten der Architekt Paul Schultze-Naumburg (1869–1949, Direktor der Kunsthochschule), der Maler Hans Bauer (1883–?, Leiter der NS-Kunstammer Thüringen), der Buchhändler Fritz Fink (1893–1945, Landesleiter der Reichsschrifttumskammer), der Dramaturg und Publizist Hans Malberg (1896–1979, im Vorstand der NS-Kulturgemeinde) sowie vor allem der Germanist und Theaterenthusiast Hans Severus Ziegler (1893–1979, Stellv. Gauleiter, ab 1936 Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters Weimar) gewesen sind. Für die Akzeptanz der neuen kulturpolitischen Richtlinien und Gepflogenheiten im eher deutschnational-konservativen Milieu Weimars war jedoch weniger die öffentliche Parteinahme dieser Männer bedeutsam als vielmehr das den neuen Verhältnissen optimal angepasste En-

gagement so renommierter Gelehrter wie Max Hecker (1870–1948, Archivar am Goethe-Schiller-Archiv, Herausgeber des „Goethe-Jahrbuchs“), Hans Wahl (1885–1949, Direktor des Goethe-Nationalmuseums), Eduard Scheidemantel (1862–1945, Vorsitzender des „Deutschen Schillerbundes“) oder Heinrich Lilienfein (1879–1952, Generalsekretär der „Deutschen Schillerstiftung“). Auch liberalere Geister wie Werner Deetjen (1877–1939, Direktor der Landesbibliothek, Präsident der „Shakespeare-Gesellschaft,“) fielen nicht aus dem Rahmen, den ihnen die neue Zeit zuwies. Gleiches gilt für Peter Raabe (1872–1945), den gefeierten Komponisten und Dirigenten, der es in der „Reichsmusikkammer“ bis zum Präsidenten bringen sollte oder für die einflussreichen örtlichen Mitglieder der „Goethe-Gesellschaft“. Aber auch die unbekannteren konservativen Professoren der Kunstschule und die Mehrheit der Lehrer und Pfarrer Weimars, die aus ihrer antidemokratischen Haltung auch vorher keinen Hehl gemacht hatten, passten sich willig an. Sie unterstützten dadurch ein System, dessen vulgäre und offen blutrünstige Seiten sie aus ästhetischen Gründen wohl eher ablehnend beurteilt haben dürften. Ebenso kritisch verhielt sich das konservative Establishment dann, wenn es seine angestammten Rollen und Pfründe unter dem diktatorischen Zugriff der neuen kulturpolitischen Lenkungsapparate zu verlieren drohte. Doch auch hier dominierte äußerliche Unterwerfung, gepaart mit innerlicher und im Einzelfall wohl durchaus glaubwürdiger Distanz.

So wenig übrigens die Verehrung Goethes und der Klassik bei ihren Anhängern quasi automatisch Widerstände gegen die totalitären Zumutungen

des Nationalsozialismus begründete, so wenig widerstanden mehrheitlich die Amtsträger der christlichen Kirchen und die Masse der Gemeindemitglieder. Dies zumal deshalb, weil Weimar eine Hochburg der „Thüringer Deutschen Christen“ war, einer Richtung der protestantischen Konfession, die nach der Verschmelzung von „deutschem Christentum“ und Nationalsozialismus strebte und in den ersten Jahren des Dritten Reiches hoffte, zur allgemein verbindlichen Staatsreligion erhoben zu werden. Wenn dies auch durch das Arrangement zwischen Staats- und Kirchenführung scheiterte, so dürfen die „Deutschen Christen“ als ihr zweifelhaftes Verdienst verbuchen, den radikalen Rasseantisemitismus auch in den Gotteshäusern salonfähig gemacht zu haben. Vertreter einzelner Landeskirchen, maßgeblich dazu angeregt von

den thüringischen „Deutschen Christen“ unter Regierungsrat Siegfried Leffler, gründeten im Frühjahr 1939 zu Füßen der Wartburg das Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. Ebenso wie das „Landesamt für Rassewesen“ war dies das einzige seiner Art in ganz Deutschland, womit Sauckels „Trutzgau“ seine Leistungsfähigkeit auch in den Belangen nationalsozialistischer Kirchenpolitik unter Beweis gestellt hatte. Der Ausbau der Jenaer Hochschule (die seit dem Schiller-Jubiläum 1934 „Friedrich-Schiller-Universität“ hieß) zur nationalsozialistischen Musteruniversität ist ein weiterer Beleg für die Fähigkeit der politischen Machthaber, etablierte Eliten an sich zu binden und eventuellen Widerstand zu überrennen – wenn das denn nötig war.

Die „Gleichschaltung“

Betrachtet man die Feste und Feiern in der Kulturstadt Weimar so sticht jedenfalls ins Auge, wie bruchlos sich die traditionellen Eliten vom Beginn des „Dritten Reiches“ an einfügten. Der Ausschaltung von Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern, vor allem aber der jüdischen Bürger aus dem öffentlichen Leben antworteten die ehemaligen Bekannten und Kollegen mit einem unüberhörbaren Schweigen, das Opfer wie terroristische Täter als Einverständnis deuten mussten. Ebenso glatt vollzog sich die nationalsozialistische Überformung des herkömmlichen Weimarer Festkalenders, also der diversen Sterbe- und Geburtsdaten großer Geister

oder der Vereinsjubiläen und Jahrestage. Umgekehrt stellten sich die bewährten Kräfte gerne zur Verfügung wenn es galt, bestimmten nationalsozialistischen Festen und Feiern kulturellen Glanz zu verleihen. Dies geschah bekanntlich in anderen deutschen Städten auch, doch war es eben Weimars spezielle Rolle im kulturellen Seelenhaushalt Deutschlands und der Deutschen, die derartigen Vorgängen an diesem besonderen Ort ein anderes Gewicht verliehen.

Gelegentlich auftretende Konkurrenzen zwischen den diversen Institutionen im kulturellen Sektor bzw. zwischen konservativen Kräften und nationalsozialistischen Kraftanstrengungen konnten die neuen Machthaber ausnahms-

los für sich entscheiden. Die erstmals 1932 auf der Wartburg inszenierten „Dichtertage“ zog Sauckel 1938 bewusst nach Weimar, um sie dem Einflussbereich der traditionsreichen „Wartburg-Stiftung“ zu entziehen und seine „Gauhauptstadt“ Weimar kulturell weiter aufzuwerten. Hans Severus Ziegler dominierte nahezu unangefochten nicht nur im Weimarer, sondern auch im gesamten thüringischen Theaterbetrieb. Fritz Fink unterstützte neue nationalsozialistische Dichter und trieb alte, anpassungswillige völkische Autoren ins Abseits, sofern diese auf einer gewissen Selbstständigkeit beharrten. Selbst die organisierte thüringische Heimatbewegung, die man mehrheitlich zum antidemokratischen Wegbereiter des Nationalsozialismus wird zählen dürfen, musste nicht nur ihre institutionelle Selbstständigkeit aufgeben, sondern auch ideologische Positionen räumen und nun gültige Sprachregelungen kritiklos übernehmen. Bedingungslose Gefolgschaft war auch von denjenigen gefordert, die sich bis 1933 für gleichberechtigte „Kampfgefährten“ der Nationalsozialisten gehalten hatten. Auf Ganze gesehen überwog zwischen diesen Partnern Konsens in der Abwehr alles vorgeblich „Anti“- oder „Undeutschen“, auch wenn es manche Unterschiede in Detailfragen gab.

So waren denn die erwähnten „Wochen des deutschen Buches“ (1935–1942) oder die „Großdeutschen Dich-

tertreffen“ (1938–1942) Manifestationen nicht nur der kulturellen Deutungsmächte in Berlin bzw. an der Spitze der Partei, sondern auch Ausdruck und Zeugnis der Einigkeit überregionaler und lokaler Repräsentanten der NS-Kultur. Andere, wie etwa Angehörige der akademischen Eliten aus ganz Deutschland, suchten im ersten Jahr des „Vernichtungskrieges“, also 1941, Weimar auf, um hier ihren „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ zu verabreden und das entsprechende Engagement an den heimatischen Universitäten zu koordinieren. Die Hitler-Jugend zog mehrmals an die Ilm, um sich den Klassikern und deren Stadt anzunähern, wobei sich in den Programmen und Inszenierungen jener Jugendtreffen der Geist des Dritten Reiches und das klassische Erbe in fataler Weise berührten. Nicht unbemerkt von der Öffentlichkeit etablierte sich in und um Weimar die terroristische Seite des nationalsozialistischen Regimes. Die Gestapo folterte und tötete im Marstall mitten in der Stadt, vom Bahnhof zogen seit 1937 Häftlingskolonnen hoch ins neu geschaffene Lager Buchenwald, dessen organisatorische und personelle Beziehungen zur Stadt denkbar eng – und zumeist bekannt – gewesen sind. Der beginnende Zweite Weltkrieg verstärkte den Terror und ließ auch manchen Weimarer Bildungsbürger in wachsende Distanz zum Regime gehen, zumal die Gefallenlisten immer länger wurden.

Kriegsverlauf und Kultur

Gerade der Krieg und dessen zunehmend dramatischer Verlauf ließ auch das überregionale kul-

turpolitische Interesse an Weimar langsam zurückgehen. Die 1941 gegründete „Europäische Schriftstellervereinigung“,

in der deutsche Autoren mit kollaborierenden Intellektuellen anderer europäischer Länder zusammengeschlossen waren, traf sich nur noch ein weiteres Mal am klassischen Ort. Ein so genanntes „europäisches“ Treffen faschistischer Jugendorganisationen aus Deutschland und Italien kam nur ein einziges Mal – nämlich 1942 – zustande. Die „Weimar-Tage deutscher Dichter“ führten zwischen 1942 und 1944 nur noch wenige Autoren in Sauckels Herrschaftsbereich, der als Rüstungsstandort und geplanter Rückzugsort für den „Endkampf“ ganz andere als kulturelle Bedeutung erlangte. Auch um das Nietzsche-Archiv war es ruhig geworden, wenn auch die teilweise fertig gestellte „Nietzsche-Gedächtnishalle“ auf dem Silberblick ein deutlich sichtbarer Ausdruck für die gelungene Gleichschaltung des Naumburger Philosophen und seiner Jünger sein sollte. Eine für 1944 geplante große „Reichs-Nietzschefeier“ hingegen musste abgesagt werden, da der Krieg eine Teilnahme europäischer Nietzscheaner inzwischen unmöglich gemacht hatte.

Weimars Kulturleben fiel angesichts derartiger politischer Entwicklungen auf das Niveau zurück, das sich unter den Bedingungen zunehmender Versorgungsengpässe und Luftangriffe gerade eben halten ließ. Eine Veranstal-

tungsreihe der Volkshochschule mit dem Titel „Weimar – Hort deutscher Kultur“ wurde schließlich überwiegend nur noch von örtlichen Kräften bestritten – doch dauerte dieser Veranstaltungszyklus immerhin bis ins Frühjahr 1945. Die verheerenden Luftangriffe auf Weimar im Februar 1945, die auch das Heiligtum am Frauenplan, das Goethehaus, in Mitleidenschaft zogen, zeigten den Weimarerern, dass langsam das Ende jener Herrschaft drohte, mit der sie sich seit langem so geduldig arrangiert hatten. Der Schock der Bombennächte, des politischen Zusammenbruchs und der Besatzung, vor allem aber der Anblick von Buchenwald wirkten jedoch bei den Weimarer Bürgern eher als Blockade, denn als Anstoß, über die eigene Rolle vor 1945 intensiver nachzudenken.

So bot sich angesichts eigener Leiden und Entbehrung an, sich mit denen zu assoziieren, denen das Dritte Reich jegliche Existenzgrundlage entzogen hatte. Viele der Täter und Mitläufer, der Verantwortlichen und Gesinnungslosen gingen auf in einer Opfergruppe, zu der sich das gesamte deutsche Volk kurz nach der Niederlage zu stilisieren begann. Kollektive Schuldzuweisungen von außen provozierten die kollektive Selbstentschuldung innen – wie eingangs angedeutet wurde.

Justus H. Ulbricht

*Herausgeber:
Landeszentrale für politische Bildung
THÜRINGEN
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lzt.thueringen.de
Autor: Justus H. Ulbricht, Weimar
Druck: Druckerei Sömmerda GmbH
2009 (80)*